

Wandruszka, Mario

Die Strukturen unserer Erlebniswelt und die Strukturen unserer Sprachen

Bollnow, Otto Friedrich [Hrsg.]: Sprache und Erziehung. Bericht über die Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 7. bis 10. April 1968 in Göttingen. Weinheim; Berlin; Basel : Beltz 1968, S. 151-171. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 7)



Quellenangabe/ Citation:

Wandruszka, Mario: Die Strukturen unserer Erlebniswelt und die Strukturen unserer Sprachen - In: Bollnow, Otto Friedrich [Hrsg.]: Sprache und Erziehung. Bericht über die Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 7. bis 10. April 1968 in Göttingen. Weinheim; Berlin; Basel : Beltz 1968, S. 151-171 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-234312 - DOI: 10.25656/01:23431

<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-234312>

<http://dx.doi.org/10.25656/01:23431>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

7. Beiheft

Sprache und Erziehung

Bericht über die Arbeitstagung
der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft
vom 7. bis 10. April 1968 in Göttingen

Im Auftrag des Vorstands
herausgegeben von Otto Friedrich Bollnow

Verlag Julius Beltz · Weinheim · Berlin · Basel

Zeitschrift für Pädagogik

Anschrift des geschäftsführenden Herausgebers: Prof. Dr. Georg Geißler, 2 Hamburg 62, Kiwitmoor 55

Anschrift der Schriftleitung: Prof. Dr. Wolfgang Scheibe, 8 München 90, Schönstraße 72 b

Anschriften der anderen Herausgeber: Prof. Dr. Fritz Blättner, 23 Kiel, Sternwartenweg 8; Prof. Hans Bohnenkamp, 45 Osnabrück, Stüvestraße 3; Prof. Dr. Otto Friedrich Bollnow, 74 Tübingen, Waldeckstraße 27; Prof. Dr. Wolfgang Brezinka, 775 Konstanz, Jakobstraße 45; Prof. Dr. Josef Dolch, 66 Saarbrücken 3, Hellwigstraße 19; Prof. Dr. Andreas Flitner, 74 Tübingen, Im Rotbad 43; Prof. Dr. Wilhelm Flitner, 2 Hamburg-Großflottbek, Sohrhof 1; Prof. Dr. Carl-Ludwig Furck, 1 Berlin 38, An der Rehwiese 24; Prof. Dr. Oskar Hammelsbeck, 4931 Heiligenkirchen-Schling, Haus 404 (Bergstraße); Prof. Dr. Wolfgang Klafki, 355 Marburg, Rollwiesenweg 36; Prof. Dr. Martinus Langeveld, Prins Hendriklaan 6, Bilthoven/Holland; Prof. Dr. Ernst Lichtenstein, 44 Münster/Westfalen, von-Esmarch-Straße 91; Prof. Dr. Hans Scheuerl, 6241 Schneidhain/Taunus, Rossertstraße 5; Prof. Dr. Franz Vilsmeier, 8104 Grainau, Alpspitzstraße 8 c.

Anschriften der Autoren dieses Heftes: Prof. Dr. Otto Friedrich Bollnow, 74 Tübingen, Waldeckstraße 27; Prof. Dr. Hans Eggers, 66 Saarbrücken, Universität; Prof. Dr. Wilhelm Flitner, 2 Hamburg-Großflottbek, Sohrhof 1; Prof. Dr. Klaus Giel, 741 Reutlingen, Eßlinger Straße 9; Prof. Dr. Hans Glinz, 51 Aachen, Lütticher Straße 141; Prof. Dr. Hartmut von Hentig, 34 Göttingen, Stauffenberggring 10; Prof. Dr. Ernst Lichtenstein, 44 Münster, von-Esmarch-Straße 91; Prof. Dr. Bruno Liebrucks, 6 Frankfurt-Eckenheim, Kurzröderstraße 7; Prof. Dr. Werner Loch, 852 Erlangen, Kochstraße 4; Prof. Dr. Peter M. Roeder, 2 Hamburg 13, v.-Melle-Park 8; Prof. Dr. Dr. Wilhelm Seedorf, 34 Göttingen, Schildweg 12; Prof. Dr. Martin Wagenschein, 6101 Trautheim; Prof. Dr. Mario Wandruszka, 74 Tübingen, Am Apfelberg 1.

Inhalt

OTTO FRIEDRICH BOLLNOW	Eröffnungsansprache	5
WILHELM FLITNER	Sprache und Erziehung heute	9
BRUNO LIEBRUCKS	Erziehung des Menschen zur Sprachlichkeit	27
Diskussion	. . . . .	43
ERNST LICHTENSTEIN	Bildung und Sprachlichkeit	45
PETER M. ROEDER	Sprache, Sozialstatus und Schulerfolg	53
Diskussion	. . . . .	69
WERNER LOCH	Die Sprache der Pädagogik und die Pädagogik der Sprache	73
Diskussion	. . . . .	79
Gesamtdiskussion	. . . . .	81
HARTMUT VON HENTIG	Didaktik und Linguistik	83
KLAUS GIEL	Operationelles Denken und sprachliches Ver- stehen	111
MARTIN WAGENSCHNIEDER	Die Sprache im Physikunterricht	125
Gruppendiskussionen	a. Sprache und Sozialstatus	143
	b. Die Erschließung der Wirklichkeit — Zur didaktischen Bedeutung der Sprache	145
	c. Die Sprache im naturwissenschaftlichen Un- terricht	147
	d. Die Sprache in der Heilpädagogik	149
MARIO WANDRUSZKA	Die Strukturen unserer Erlebniswelt und die Strukturen unserer Sprache	151
HANS EGGERS	Die deutsche Sprache der Gegenwart als päd- agogisches Problem	173
HANS GLINZ	Sprachwissenschaftliche Voraussetzungen für die Arbeit des Didaktikers und Pädagogen	189
Gesamtdiskussion	. . . . .	213
	Die plattdeutsche Sprache (WILHELM SEEDORF)	214
OTTO FRIEDRICH BOLLNOW	Erziehung zum Gespräch	217
Zusammenfassung und Schlußwort	. . . . .	231

Die Strukturen unserer Erlebniswelt und die Strukturen unserer Sprachen

Die Identifizierung der Sprache mit dem Geist, mit der Seele eines Volkes hat in den letzten hundertfünfzig Jahren zu vielen absonderlichen und gefährlichen Formen der Sprachverehrung und Sprachvergötzung geführt. Sprachlicher Imperialismus und Chauvinismus auf der einen Seite, sprachlicher Separatismus und Obskurantismus auf der anderen, haben der geplagten Menschheit zu allem Überfluß auch noch einen erbitterten Sprachenkrieg beschert, dessen Ende nicht abzusehen ist, und in dem jedes Volk, jede Gruppe überzeugt ist, daß es um das höchste Gut geht, den eigenen Geist, die eigene Seele. Belgien ist da nur ein besonders verzweifelter, keineswegs ein einzelner Fall.

Die Sprachwissenschaft hat hier noch wenig zu klären und zu heilen, zu entkrampfen und zu entgiften vermocht. Ihr selbst fehlt es ja oft in erstaunlicher Weise an der nötigen kritischen Distanz zu ihrem Gegenstand, zur Sprache, zu den Sprachen. Ja, es hat umgekehrt bis auf den heutigen Tag nicht an Versuchen gefehlt, die These von der Identität von Sprache und Geist, von Sprache und Seele sprachwissenschaftlich zu untermauern.

Die Sprache ist das Werkzeug des Geistes, sie ist nicht selbst Geist. Das Wort ist nicht der Gedanke, der sprachliche Ausdruck des Gedankens ist nicht der Gedanke selbst. Unsere Muttersprache führt uns dazu, das Wort für den Gedanken zu halten. Das ist nur allzu begreiflich: in den Worten und Sätzen unserer Muttersprache haben wir die Welt um uns, die Welt in uns zuerst benennen und besprechen gelernt. Daher sind wir zutiefst davon überzeugt, daß die Welt so, und nur so, wirklich ist, wie sie in der Muttersprache heißt, daß wir die Welt in unserer Muttersprache besitzen, daß unsere Muttersprache unsere Welt ist. Dieser Irrtum ist verzeihlich, ja sogar notwendig: wie könnten wir je mit Ernst und Überzeugung reden, wenn wir nicht die — trügerische — Gewißheit hätten, in den Worten die Welt selbst zu besitzen?

Erst wenn fremde Sprachen uns vertraut werden, lernen wir mit Formen und Formeln umzugehen, für die es offenkundig in unserer Muttersprache keine genauen Entsprechungen gibt. Erst diese Erfahrung befreit uns von unserem Kinderglauben, daß die Welt um uns und in uns so ist und so sein muß, wie sie in unserer Muttersprache heißt.

Hier setzt die vergleichende Sprachwissenschaft an — jede Sprachwissenschaft, will sie diesen Namen verdienen, muß vergleichende Sprachwissenschaft sein.

Wir wissen nicht, warum unsere Sprachen so sind, wie sie sind. Wir tun gerne so, als wäre es die selbstverständlichste Sache von der Welt, daß die dreitausend Hauptsprachen der Menschheit, daß unsere zahllosen Mundarten und Sondersprachen sich in einer unerschöpflichen Fülle widerstreitender Gebilde voneinander unterscheiden. Die Menschen sind verschieden, die Gesellschaftsgruppen, die Stämme, die Völker, die Kulturen sind verschieden, die Welt, in der wir Menschen leben, ist nicht dieselbe für uns alle — ist es da weiter verwunderlich, daß auch die Sprachen der Menschen entsprechend verschieden sind?

Aber sobald wir unsere Sprache etwas genauer betrachten, müssen wir feststellen, daß die Verschiedenheit der sprachlichen Formen und Strukturen keineswegs immer einer Verschiedenheit der menschlichen Erlebniswelt, der Welt Erfahrung, der Weltansicht „entspricht“, daß die Annahme einer solchen „Entsprechung“ der Strukturen unserer Sprachen und der Strukturen unserer Erlebniswelt, konsequent zu Ende gedacht, zu unsinnigen Ergebnissen führt. Was in den Formen und Strukturen unserer Sprachen alles verschieden ist, das *kann* offensichtlich gar nicht alles auf Verschiedenheiten unseres kollektiven Erlebens, unseres Denkens beruhen.

„Wie unglaublich deutsch ist doch die deutsche Sprache!“, „wie typisch englisch (französisch, italienisch, russisch) ist doch die englische (französische, italienische, russische) Sprache!“ — diese naive Tautologie hat mancher Sprachforscher als hermeneutischen Zirkel zu benützen versucht. Es versteht sich von selbst, daß der Geist eines Volkes aus dem spricht, *was* es in seiner Sprache sagt. Aber ist das ebenso selbstverständlich für die Art und Weise, *wie* es das sagt? Spricht der Geist eines Volkes wirklich aus allen Eigentümlichkeiten der Formen und Strukturen seiner Sprache?

Nichts ist verlockender, nichts ist schwieriger als die geprägte Welt einer Sprache auf den prägenden Geist eines Volkes zurückzuführen. Was man den Geist eines Volkes nennt, ist ja schon voll Problematik. Aus den Taten und Werken eines Volkes, aus seiner Religion, seiner Philosophie, seinem Recht, seiner Wissenschaft und Technik, seiner Baukunst, Bildhauerei und Malerei, seiner Musik spricht sein Geist so gut wie aus seiner Literatur. Aber ist das immer und überall derselbe Geist? Läßt er sich auf eine oder mehrere immer und überall gültige Formeln bringen? Gibt es da geistige Züge, die man durch die Jahrhunderte, durch die Jahrtausende als Konstanten verfolgen kann, oder sind es nicht vielmehr einzelne, da hervortretende und dort verschwindende, sich verbindende, sich widersprechende Dominanten? Ein sich unablässig wandelndes, tausendfältig sich erneuerndes Werden? Wie soll sich das alles getreulich in den Formen und Strukturen der Sprache widerspiegeln?

Sprachen sind nicht so einfach umzuprägen, neu zu prägen. Jede Sprache enthält sinnvolle Formen und Strukturen und sinnlose, sinnlos gewordene, weil

der lebendige Geist ein anderer geworden ist und die Veränderung der Formen und Strukturen der Sprache nicht Schritt hält mit der Erneuerung des Geistes. „Thoughts die sooner than languages“, sagte einmal BERNARD SHAW, Gedanken sterben schneller als Sprachen. Jede unserer Sprachen ist voll von ungelösten Resten einst lebendiger, längst abgestorbener Gedanken.

In den Formen und Strukturen unserer Sprachen ist Notwendigkeit und Zufall. Es ist für uns gar nicht leicht, einzusehen und zuzugeben, daß in unseren Sprachen so viel geschichtlicher Zufall ist. Philosophen, Mathematiker, Physiker, Chemiker, Biologen bemühen sich seit langem um den Begriff des Zufalls, das heißt um das so vielfältig ineinanderverschlungene Zusammen- und Gegeneinanderwirken verschiedenartigster Ursachen, daß es im Einzelfall ein aussichtsloses Unterfangen ist, bestimmen zu wollen, welche dieser Ursachen schließlich den Ausschlag gegeben hat. Oft muß es eine ganz geringfügige Nebenursache gewesen sein, die bei einem Entweder-Oder die Entscheidung in dem einen oder dem anderen Sinn herbeigeführt hat, in der einen Sprache in dem einen, in der nächstverwandten Sprache im entgegengesetzten Sinn. Was ist in der Verschiedenheit der Formen und Strukturen von Sprache zu Sprache Wirkung eines lebendigen Geistes, was ist Nebenwirkung, was ist Nachwirkung? Was ist durch andere Faktoren bestimmt? Und was ist durch so viele heterogene Faktoren bestimmt, daß wir es abkürzend nur Zufall nennen können?

Der Wortschatz unserer Sprachen ist ein Bild unserer Welt, der Welt um uns, der Welt in uns. Wörter für Himmel und Erde, Feuer und Wasser, Sonne, Mond und Sterne, Mann und Frau und Kind, für Hunger, Angst, Wut, Liebe, Krankheit, Tod werden wir wohl in allen Sprachen dieser Erde wiederfinden. In den lexikalischen Strukturen unserer Sprache erkennen wir die Strukturen unserer menschlichen Erlebniswelt. Aber gilt das auch für die tausendfältigen Unterschiede in den lexikalischen Strukturen von Sprache zu Sprache?

Wir unterscheiden im Deutschen den *Menschen* und den *Mann*. Geschichtlich gesehen ist *Mensch* eine Ableitung von *Mann*, genauer gesagt die Substantivierung des Adjektivs *mannisco* „männisch“. Das Englische, das Französische sind dagegen im wesentlichen bei der „patriarchalischen“ Gleichung „Mann“ = „Mensch“ geblieben, wer wollte behaupten, daß deshalb das Weltbild der Engländer, der Franzosen „patriarchalischer“ wäre als das der Deutschen? In „Also sprach Zarathustra“ fragt NIETZSCHE einmal: „Was ist das Weib für den Mann?“ — der englische Übersetzer sagt dafür *man*, der französische Übersetzer *l'homme*; ein andermal fragt NIETZSCHE: „Was ist der Affe für den Menschen?“ — und wieder lautet natürlich die Übersetzung *man*, *l'homme*. Das Wort ist nicht die Vorstellung, das Wort ist nicht der Begriff: wer wollte bestreiten, daß Engländer und Franzosen „Mann“ und „Mensch“ als Vorstellung, als Begriff sehr wohl zu unterscheiden wissen, auch wenn sie das gleiche Wort

dafür verwenden? Eines der entscheidenden Merkmale unserer Sprachen ist ihre fast unbegrenzte Fähigkeit zur *Polysemie*: die gleiche Form kann immer wieder verschiedene Funktionen übernehmen. Was jeweils gemeint ist, sagt uns der sprachliche Kontext und die außersprachliche Situation: das Nennen ist in das Sagen eingebettet, das Sagen in die Wirklichkeit des Gesprächs. Es kann auch vorkommen, daß die Polysemie „Mann“ = „Mensch“ des Englischen, des Französischen störend wirkt, daß der Satz mißverständlich oder unverständlich wirkt. Dann gibt es Ausweidlösungen, wie zum Beispiel „menschliches Wesen“. In „Arms and the Man“ von SHAW sagt ein Diener:

e... if you'll only talk to me so as to remind me I'm a human being. I get tired of being a servant occasionally (AM 71)

d... wenn du mit mir so sprechen willst, als ob ich auch ein Mensch wäre. Manchmal habe ich es satt, ein Diener zu sein

f. *une créature humaine*

In „La condition humaine“ von MALRAUX sagt eine Frau zu einem Mann:

f. *peut-être mourrez-vous sans vous être aperçu qu'une femme est aussi un être humain* (CH 340)

d. vielleicht werden Sie sterben, ohne bemerkt zu haben, daß eine Frau auch ein menschliches Wesen ist

e. *a human being*

Dagegen kann SIMONE DE BEAUVOIR in „La force l'âge“ die durch den Kontext eindeutig bestimmte Frage stellen:

f. *Ai-je jamais écrit que les femmes étaient des hommes?* (FA 375)

d. Habe ich jemals geschrieben, die Frauen seien Männer?

e. *men*

Der Sinnzusammenhang läßt einen deutschen Übersetzer gar nicht auf den Gedanken kommen, zu übersetzen (wozu er theoretisch durchaus berechtigt wäre): „Habe ich jemals geschrieben, die Frauen seien Menschen?“

Das Gegenstück zur Polysemie, der Möglichkeit, einem und demselben Wort verschiedene Inhalte zu geben, derselben Form verschiedene Funktionen anzuvertrauen, ist die *Polymorphie*: für die gleiche Funktion stehen verschiedene Formen zu Verfügung, für die gleiche Bedeutung verschiedene Wörter, deren Verwendungsbereiche sich in partieller Synonymie überlagern.

Wir haben im Deutschen *das Meer* und *die See*, während andere Sprachen, auch die großer Seefahrervölker, sich mit einem einzigen Wort begnügen: e. *the sea*, f. *la mer*, i. *il mare*, s. *el mar*, p. *o mar*. Daß sich *die See* im Deutschen als Zweitwort durchgesetzt hat, erklärt sich daraus, daß das gerade das Wort der

niederdeutschen Küstenbewohner und Seefahrer ist. Das ergibt für uns den nur durch das grammatische Geschlecht unterschiedenen Gleichlaut: *die See* (das Meer) — *der See* (der Binnensee). Das ist ein Schönheitsfehler, denn dadurch beziehen sich zusammengesetzte Wörter ohne äußere Unterscheidung bald auf *die See* (*Seewasser, Seefisch*, — ein *Bodenseefisch* ist kein *Seefisch*), bald auf *den See* (*Seerose, Seeufer* — das Ufer der *Nordsee* ist kein *Seeufer*), dadurch hat *die See* keinen Plural (die *Nordsee* und die *Ostsee* sind *Meere*, keine *Seen*). Die Verteilung der *See-* und *Meer(es)*-Zusammensetzungen läßt sich teilweise durch ihre verschiedene Herkunft erklären. Wir sagen *Seemann, Seebär, Seeräuber, Seeschlacht, Seereise, Seegang, Seekrankheit, Seenot, Seerecht, Seefracht*, aber *Meerenge, Meerbusen, Meeresarm, Meeresspiegel, Meerestiefe, Meeresgrund, Meereskunde* . . . Die *See*-Verbindungen betreffen das menschliche Tun auf dem Meer, wecken in uns meist die Vorstellung größerer Vertrautheit mit den Dingen des Meeres, die *Meer*-Verbindungen haben den größeren Abstand, sind häufiger in der Sprache der Dichtung, der Wissenschaft zu finden. Dazu kommt eine geographische Differenzierung. Für Nord- und Ostsee ist *die See* das heimische Wort. Wenn die Geschwister BUDDENBROOK von Lübeck nach Travemünde fahren, sagt Thomas zu seiner Schwester:

d. „*Sieh mal, da ist die See! . . .*“ In einer Allee von jungen Buchen fuhren sie eine Strecke ganz dicht am Meere entlang, das blau und friedlich in der Sonne lag (B 103)

e. the sea / f. la mer/ i. il mare / s. el mar p. o mar

In der Sprache des Erzählers THOMAS MANN wechseln *das Meer* und *die See* immer wieder miteinander ab, oft ist es nichts anderes als die Freude an stilistischer Variation. Aber dann heißt es einmal im „Zauberberg“:

d. *Da lag das Meer — ein Meer, das Südmeer war das, tief-tiefblau . . . Hans Castorp hatte das nie gesehen, kannte die rauhe, die blasse See und hing daran mit kindlichen, schwerfälligen Gefühlen, hatte aber das Mittelmeer, Neapel, Sizilien etwa oder Griechenland, niemals erreicht* (Zb 448)

Wie unzuverlässig andererseits unser Reichtum ist, kann man daran erkennen, daß wir auch *die Südsee* und *das Nordmeer* sagen!

Fassen wir zusammen: 1. *Die See* sagt dasselbe wie *das Meer*, aber mit einem Zusatz von Vertrautheit; das Wort nähert sich dem Eigennamen: *die See* = die Nordsee, oder = die Ostsee; 2. nach dem Vorbild des Englischen kann jedes noch so entfernte Meer *See* heißen: die *Südsee*; 3. in Zusammensetzungen ist *See* oft einfach synonym mit *Meer*: ein *Seesturm* ist ein Sturm auf dem Meer (während der *Seewind* der Wind sein kann, der von der Nordsee oder vom Bodensee her weht).

Das alles, diese doch so sonderbare und widersprüchliche Verteilung, läßt sich aus historischen und geographischen Gegebenheiten einigermaßen verständlich machen. Analysiert man aber das Ergebnis, die tatsächlichen Verwendungen von *Meer* und *See* in der deutschen Gegenwartssprache: kann man da überhaupt von einer lexikalischen Struktur sprechen? Wie hätte sich denn auch aus dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken so vieler heterogener Faktoren ein in sich geschlossenes und schlüssiges System der Verwendungen von *Meer* und *See* ergeben sollen? Und weiter: bedeutet dieser geographisch und historisch bedingte lexikalische Reichtum der deutschen Sprache, daß die Deutschen ein differenzierteres Verhältnis zu den Dingen des Meeres haben als andere Völker, die sich mit einem einzigen Namen begnügen? Wie weit sind die besonderen Formen und Strukturen einer Sprache Zeugnis eines besonderen Weltbildes? Wie weit sind sie, vom Ergebnis her gesehen, Zufall?

Im Englischen, dieser germanisch-romanischen Mischsprache, spielt die lexikalische Polymorphie eine besonders große Rolle: *the land — the country, the harbour — the port, the storm — the tempest* . . . es gibt Hunderte solcher Doppelwörter mit partieller Synonymie und feineren semantischen und stilistischen Unterscheidungen und Abtönungen. Über besondere Erlebnis- oder Denkstrukturen der Briten sagt diese eigentümliche lexikalische Struktur der englischen Sprache nichts aus.

So wie die Polysemie ist auch die Polymorphie in völlig asystematischer, unberechenbarer und launenhafter Weise in unsere Sprachen eingestreut. Von unseren Sprachen hat nur das Französische zwei Wörter für „der Zweite“: *le second* und *le deuxième*. Was hat diese kuriose Polymorphie gerade an dieser besonderen Stelle des französischen Wortschatzes zu bedeuten? Das kann doch unmöglich heißen, daß die Welt der Franzosen ausgerechnet in diesem einen Punkt eine andere Erlebnis- oder Denkstruktur besitzt als die ihrer Nachbarn!

Das eigentümliche Spannungsverhältnis zwischen den Strukturen der Sprache und denen des Denkens wird besonders deutlich in der romanischen Geschichte der lateinischen Ordnungszahlen. Das Italienische hat vom „Ersten“ bis zum „Zehnten“ die lateinischen Formen mit geringfügigen lautlichen Veränderungen bewahrt: *il primo, secondo, terzo, quarto* usw. Dazu treten in Konkurrenz, beginnend beim „Elften“, *l'undecimo*, Neubildungen mit der Endung *-esimo*: das ergibt für die Zehnerzahlen die Polymorphie *l'undecimo — l'undicesimo, il duodecimo, il docesimo, il decimoterzo — il tredicesimo, il decimoquarto — il quattordicesimo* usw. Die Endung *-esimo* ist eine analogische Verallgemeinerung der lateinischen Endung *-esimus* von *vigesimus*, „der Zwanzigste“ *trigesimus*, „der Dreißigste“ usw., die an die italienischen Grundzahlen gefügt wird: *il ventesimo, trentesimo* usw.

Das Französische hat dagegen die lateinischen Formen bis auf wenige Reste zugunsten eines einfacheren einheitlichen Systems aufgegeben. Was bedeuten, was leisten heute diese Reste?

Auf *primarius* geht *le premier* „der Erste“ zurück; — an *primus* erinnern heute nur noch ein paar Formeln:

- | | |
|---|-------------------------------------|
| f. <i>Dès la prime enfance</i> (Th 493) | d. Seit seiner frühesten Jugend |
| e. <i>From his earliest days</i> | i. <i>Dalla prima infanzia</i> |
| s. <i>Desde la primera infancia</i> | p. <i>Desde a primeira infância</i> |

Es ist mehr die Freude an stilistischem Zierat als das Bedürfnis nach einer, kaum faßbaren, feineren Unterscheidung, die neben *la première enfance* auch noch *la prime enfance* weiterleben läßt. So ist auch *de prime abord* nur eine literarische Variante zu *au premier abord*, *dès le premier abord*, „im ersten Augenblick, vom ersten Augenblick an“.

Abgesehen von *le premier* hat das Französische mit der Endung *-esimus*, französisch *-ième*, ein neues einheitliches Ordinalsystem gebildet: *le deuxième*, *troisième*, *quatrième* usw. Aber da ist noch vom Lateinischen her *le second* als Konkurrent von *le deuxième*! Lassen sich für dieses Überangebot Verwendungen feststellen, die es als einen geistigen Gewinn rechtfertigen?

Man kann beobachten, daß *le deuxième* oft der Vorzug gegeben wird, wenn es sich um eine größere Menge zu zählender Wesen oder Dinge handelt, deren Einordnung dann durch gleichgebildete Ordnungszahlen erfolgt: *le premier*, *le deuxième*, *troisième*, *quatrième* usw. Das kann man durchzählen, dagegen *le premier*, *le second*, . . . damit hört es auch schon auf, und man begreift, daß man *le second* besonders gern da benützt, wo an ein Drittes, Viertes usw. nicht gedacht wird, nicht gedacht werden soll und kann: „So schloß Tony Budenbrooks zweite Ehe“ (B 346), — f. « *C'est ainsi que se termina le second mariage de Tony* »; « *ma seconde épouse* » (MTh 13), — d. „meine zweite Gattin“ . . . *son deuxième mari*, *sa deuxième femme* könnte leichter dazu verführen, im Geist bereits weiterzuzählen: *deuxième*, *troisième*, *quatrième* . . .

Der zweite Mann folgt dem ersten, er kann ein *brillant second* sein; umgekehrt kann *second* gegenüber *premier* abwerten: ein Mensch, ein Künstler zweiten Ranges, zweiter Klasse, *un homme de second plan*, *un artiste de second ordre*, eine Ware zweiter Wahl, zweiter Güte, *un article de second choix*, *de seconde qualité*. Oder ein Zweites, das einem Ersten so gut wie gleichkommt, das man gewissermaßen so nennen kann wie das Erste: die Gewohnheit ist eine zweite Natur, *une seconde nature*; der Traum ist ein zweites Leben, *une seconde vie*; das zweite Gesicht, *la seconde vue*; sozusagen eine zweite Mutter, *une seconde mère*, gewissermaßen eine zweite Jugend, *une seconde jeunesse*; ein zweiter Frühling, *un second printemps*. Und schließlich kann un *second* einfach

„noch einer“ bedeuten: « *Je m'étais juré de ne pas passer une seconde année rue Dauphine* » (FA 569); d. „Ich hatte mir geschworen, nicht noch ein zweites Jahr in der Rue Dauphine zu verbringen“.

Das französische Überangebot, die Polymorphie *le deuxième* — *le second* ist dadurch zustandegekommen, daß ein sehr gutes und einfaches analogisches System, die Umwandlung aller Grundzahlen in Ordnungszahlen durch Anfügung der Endung *-ième*, sich fast, aber eben nur fast ganz durchgesetzt hat. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß gerade die beiden am häufigsten und am selbständigsten gebrauchten Zahlen der analogischen Vereinfachung widerstanden haben: der Erste (man sagt *le premier*, aber *le vingt et unième*) und der Zweite. Aus dem Überangebot *le deuxième* — *le second* hat sich die Möglichkeit feinerer Unterscheidungen ergeben. Aber man macht keineswegs immer davon Gebrauch, von einem konsequenten System kann keine Rede sein. Man spricht bei einem Theaterstück vom *second acte* so gut wie vom *deuxième acte*, bei den Wochentagen vom *second jour de la semaine* wie vom *deuxième jour de la semaine*, nennt die zweite Hälfte *la seconde moitié* und *la deuxième moitié* . . . weithin sind die beiden Wörter synonym. In vielen Fällen gibt die Unterscheidung uns eine redundante Information: das Substantiv sagt uns bereits, ob es nach dem Zweiten einen Dritten, Vierten usw. gibt, geben kann oder soll. Wenn wir im Deutschen sagen: *die zweite Hälfte, eine zweite Mutter*, so ist darin bereits implizit die Unterscheidung enthalten, die im Französischen durch *la seconde moitié, une seconde mère* explizit gemacht wird, — aber sie ist ebenso gut implizit enthalten, wenn man *la deuxième moitié* sagt.

Lat. *tertius*, f. *le tiers* „der Dritte“ hat sich neben *le troisième* nur in einigen Verwendungen gehalten.

f. *Comme il arrive souvent, ce fut l'intervention d'un tiers qui brouilla les choses* (FA 247)

d. *Wie so oft brachte auch hier das Dazwischentreten eines Dritten eine Trübung*

e. *of a third party* i. *di un terzo* s. *de un tercero* p. *de um terceiro*

In der Rechtssprache hat *le tiers* seinen festen Platz als „Dritter“ bewahrt. Geschichtliche Erinnerungen knüpfen sich an den *Tiers Etat*, den dritten Stand in der Französischen Revolution. Unvermutet kann ein solches Wort eines Tages neue Aktualität erlangen: seit zehn Jahren spricht man von *le Tiers Monde*, der dritten Welt zwischen den beiden Weltblöcken des Westens und Ostens. Wir sagen dafür *die Dritte Welt*, und meinen genau dasselbe damit. Im Französischen war neben *troisième* auch noch das alte Wort *tiers* verfügbar. Das hat man gewählt, — vielleicht sagte man lieber *le Tiers Monde*, weil man in *le Troisième Monde* einen Anklang an *le Troisième Reich* hätte heraushören können.

Die verschiedenartige Verwendung der Polymorphie *le deuxième — le second* und *le troisième — le tiers* im Französischen aber zeigt mit besonderer Deutlichkeit noch ein weiteres: was die menschlichen Sprachen von allen vom Menschen erdachten symbolischen Systemen zutiefst unterscheidet, ist nicht die besondere Systematik ihrer Formen und Strukturen, sondern ihre asystematische Disponibilität!

Sprachen sind Werkzeuge des Geistes, sie sind nicht selbst Geist, — aber gibt es nicht in jeder unserer Sprachen Besonderheiten gerade des psychologischen Vokabulars, Wörter für Geistiges und Seelisches, die in ihrer Prägung und Verwendung so eigentümlich sind, daß ihre Übersetzung in andere Sprachen unmöglich zu sein scheint? Ist nicht die Unübersetzbarkeit solcher geistiger und seelischer Schlüsselwörter der beste Beweis dafür, daß sie die unvergleichliche geistige und seelische Eigenart eines Volkes erschließen?

Auch hier müssen wir jedesmal zuerst die instrumentalen Voraussetzungen eines solchen Wortes prüfen, bevor wir es wagen dürfen, es kollektivpsychologisch, sozialpsychologisch, nationalpsychologisch, kulturpsychologisch auszudeuten.

Die Vorsilben sind in der deutschen Sprache ein besonders reichhaltiges Register, das uns erstaunliche Möglichkeiten bietet. *Leben* wird so zu *erleben*, *verleben*, *durchleben*, *überleben*, *ab-*, *auf-*, *vor-*, *nach-*, *dahin-*, *sich ein-*, *aus-*, *auseinanderleben* . . . Ein Ereignis *erleben* kann einfach heißen, lange genug leben, um dabei zu sein:

d. *Eines schmerzte den Konsul: daß nämlich der Vater nicht mehr den Eintritt seines ältesten Enkels ins Geschäft hatte erleben dürfen* (B 64)

e. *had not lived to see*

f. *n'eût pas assisté*

i. *non avesse più potuto assistere*

s. *no hubiera podido asistir*

p. *não tivesse podido assistir*

Erleben, das *Erleben*, das *Erlebnis* ist dann das innige Aufnehmen der Erfahrung, der Empfindung. Aus dem transitiven Gebrauch des Verbums *leben*, *etwas leben*, wird das transitive Verbum *etwas erleben*:

d. *Was ich nicht lebte und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen*

(G 14. 3. 1830)

d. *Ich schrieb meinen Götz von Berlichingen als junger Mensch von zweiundzwanzig, und erstaunte zehn Jahre später über die Wahrheit meiner Darstellung. Erlebt und gesehen hatte ich bekanntlich dergleichen nicht* (G 26. 2. 1824)

e. *I had not experienced nor seen*

f. *je n'avais ni vécu ni vu*

i. *io non avevo vissuto e veduto*

s. *no había vivido, ni observado*

p. *nunca tinha vivido ou visto*

Damit hat die deutsche Sprache ein schönes Wort für die unmittelbare eigene Erfahrung, für das von innen gesehene äußere Geschehen gewonnen. Die anderen Sprachen haben kein eigenes Wort dafür, sie haben „Geschehen“, „Erfahrung“, „Empfindung“:

d. er wußte, daß Tony Buddenbrook . . . immer ein Kind blieb, daß sie alle ihre sehr erwachsenen Erlebnisse fast ungläubig, dann aber mit kindlichem Ernst, kindlicher Wichtigkeit und — vor allem — kindlicher Widerstandsfähigkeit erlebte (B 324)

- e. experiences f. les événements de la vie i. le esperienze
s. los incidentes de su vida p. os acontecimentos da sua vida

d. Immer noch mit dem Vorsatz beschäftigt, die wunderbare Lektüre wieder aufzunehmen, fing er doch an, sich zu fragen, ob die Erlebnisse jener Nacht in Wahrheit und auf die Dauer etwas für ihn seien (B 582)

- e. the events f. les expériences i. le esperienze
s. las lucubraciones p. as experiências

d. Ist Ihnen das Herz zu voll, fühlen Sie sich von einem süßen oder erhabenen Erlebnis allzusehr ergriffen: nichts einfacher! Sie gehen zum Literaten . . . (TK 38)

- e. the emotions of some sweet or exalted moment
f. un événement
i. una dolce vicenda, un alto avvenimento
s. una vida (!) dulce o sublime
p. um acontecimento doce e elevado

Das Erlebnis ist zu einem Schlüsselbegriff der deutschen Lebensphilosophie, der Phänomenologie geworden. Wie sollte man diesen Begriff in anderen Sprachen wiedergeben? Als philosophischen Fachausdruck konnte man ihn einfach in seiner deutschen Gestalt beibehalten:

f. Les sentiments, tous les « objets psychiques » ne sont que des probables; mais l' e r l e b n i s enferme sa propre évidence (FA 266)

d. Die Gefühle, alle „psychischen Objekte“ sind nur wahrscheinlich, das „Erlebnis“ jedoch besitzt seine eigene Evidenz

Man kann dieses „Erlebnis“ im Französischen mit *expérience vécue* zu umschreiben versuchen, man kann auch dem Wort *expérience* allein diesen tieferen Sinn geben:

- f. Il y avait des expériences que chacun vivait pour son compte (FA 268)
d. Es gab Erfahrungen, die sich jeder selbst er-leben mußte
e. There were experiences that each individual lived through alone

- Man kann versuchen, das Wort *Erlebnis* als einen Schlüssel zu verborgeneren Räumen der deutschen Geistesgeschichte der letzten hundertfünfzig Jahre zu

benützen. Von einem Schlüssel zu sprechen, hat nur Sinn, wenn es um etwas geht, das noch erschlossen werden muß, das noch nicht vor aller Augen ausgebreitet daliegt. Es kann sein, daß dieses Wort *Erlebnis* uns etwas erschließt, was für das deutsche Bewußtsein in dieser Zeit wesentlich ist. Die bloße Tatsache aber, daß wir in unserer Sprache alle Tage *erleben* und *Erlebnis* sagen und man in anderen Sachen keine rechte Entsprechung dafür findet, ist noch kein Beweis für eine Eigenart oder gar Einzigartigkeit des deutschen Weltbildes und der deutschen Wesensart.

Im Frühjahr 1934 besuchte SIMONE DE BEAUVOIR JEAN-PAUL SARTRE, der im Französischen Institut in Berlin die deutsche Phänomenologie studierte. Sie ließ sich von ihm typische Berliner Lokale zeigen:

f. *Je bus de la bière dans d'immenses brasseries; l'une d'elles comprenait une enfilade de halls, et trois orchestres y jouaient en même temps. A onze heures du matin, toutes les tables étaient occupées, les gens se donnaient le bras et se balançaient en chantant: « C'est la s t i m m u n g », m'expliqua Sartre (FA 188)*

d. *Ich trank Bier in gewaltigen Bierhäusern. Eines bestand aus einer ganzen Flucht von Sälen, und drei Orchester spielten gleichzeitig. Um elf Uhr morgens waren alle Tische besetzt, die Leute haken sich unter und schunkelten singend. „Das ist S t i m m u n g“, erklärte mir Sartre.*

Das Wort, das die Deutschen für diese kollektive Organisation der Lebensfreude gebrauchen, läßt sich in seiner polysemischen Disponibilität mit einem einzigen französischen Wort nicht wiedergeben. Es reicht heute vom Feinsten und Zartesten bis zur plattesten Gewöhnlichkeit. Am Anfang steht ein schönes Bild: das *Gestimmtsein*, die *Stimmung* eines Musikinstruments hat man im 18. Jahrhundert auf den Zustand, die Verfassung, die Lage des menschlichen Gemütes übertragen. Das war ein glücklicher Fund.

d. *Beim Nachtschiff ließ Goethe einen blühenden Lorbeer und eine japanische Pflanze vor uns auf den Tisch stellen. Ich bemerkte, daß von beiden Pflanzen eine verschiedene Stimmung ausgehe, daß der Anblick des Lorbeers heiter, leicht, milde und ruhig mache, die japanische Pflanze dagegen barbarisch melancholisch wirke (G 2. 4. 1829)*

e. *different feelings*

f. *une impression différente*

i. *un'impressione diversa*

s. *una emoción diferente*

p. *um estado de espírito diferente*

d. *Goethe war in besonders heiterer Stimmung (G 11. 4. 1829)*

e. *in an especially cheerful mood*

f. *particulièrement de bonne humeur*

i. *d'umore singolarmente lieto*

s. *del mejor humor*

p. *muito bem disposto*

Seither spricht man im Deutschen von *feierlicher, andächtiger, wehmütiger, fröhlicher, ausgelassener, von gehobener und gedrückter, guter und schlechter Stimmung, von Verstimmung und Mißstimmung*.

d. *Thomas war nicht in der Stimmung, darüber nachzudenken* (B 226)

e. *in the mood* f. *d'humeur* i. *in vena* s. *dispuesto* p. *em disposição*

d. *Aber er redete fort. Er war in Stimmung* (B 119)

e. *in the vein to talk* f. *lancé* i. *in vena* s. *inspirado* p. *disposto*

Im Plural berühren sich die Stimmungen mit den Launen:

d. *Es kam alles darauf an, ob Doktor Mantelsack guter Laune war oder nicht, denn man wußte, daß er sich seinen Stimmungen unbewußt und ohne die geringste Selbstkritik überließ* (B 640)

e. *in a good mood . . . the feeling of the moment*

f. *de bonne humeur . . . ses états d'âme*

i. *di buon umore . . . i suoi umori*

s. *de buen humor . . . su estado de ánimo*

p. *bem-humorado . . . os seus caprichos*

Es kann sogar geschehen, daß man das Wort wieder zurückwendet auf das Musikinstrument, als wäre auch dieses Stimmungen unterworfen wie das menschliche Gemüt:

d. *Bei dem Adagio sang die Geige wie ein Engel; aber Gerda nahm dennoch unbefriedigt das Instrument vom Kinn, betrachtete es mißmutig und sagte, daß es nicht in Stimmung sei. Sie spielte nicht weiter* (B 660)

Aber auch kollektive oder objektivierte psychologische Situationen werden so benannt:

d. *Der Konsul hielt darauf, daß das Heilige Christfest mit Weihe, Glanz und Stimmung begangen ward* (B 78)

e. *pomp and ceremony*

f. *ferveur, pompe et recueillement*

i. *splendore e devozione*

s. *brillo, unción y sentimiento*

p. *solenidade, brilho e alegria* (!)

d. (ein Revolutionstag:) *In den Straßen ging es lebhafter zu als an einem Sonntagabend. Augenscheinlich herrschte Feststimmung* (B 169)

e. *a holiday temper* f. *une atmosphère de fête* i. *un'aria di festa*

s. *el pueblo se agitaba alegre y bullicioso* p. *o ambiente era de festa*

d. (ein Wochenbett:) *Eine Stimmung von Erholung und Frieden nach überstandenen Ängsten und Schmerzen lag in der Luft* (B 49)

e. *a feeling* f. *une atmosphère* i. *un senso* s. *esa sensación* p. *algo de*

d. (ein Mädchenzimmer:) *ein leiser Duft nach Veilchen und frischer Wäsche erfüllte das Zimmer und eine gemächliche, gedämpfte Stimmung von Müdigkeit, Sorglosigkeit und Träumerei* (B 76)

e. *an atmosphere* f. *une atmosphère* i. *un'aria*

s. *un ambiente* p. *uma atmosfera*

Man sieht, diese *Stimmung* berührt sich mit der *Atmosphäre*. Der letzte Schritt ist dann der zur geräuschvollen geselligen Munterkeit, zu Jubel, Trubel, Heiterkeit:

d. *man darf auch ein zweites, drittes, viertes Glas Bier bestellen, damit Lustigkeit aufkommt oder, wie man im Rheinland sagt: Stimmung* (Bt 39)

e. *ambiance* f. *de l'ambiance* i. *atmosfera* s. *ambiente* p. *ambiente*

Das alles kann *Stimmung* heißen. Für die einzelnen Bereiche dieser Polysemie stehen auch in den anderen Sprachen genügend Ausdrücke zur Verfügung: etwa im Französischen *humeur, état d'âme, état d'esprit, disposition, sentiment; atmosphère, ambiance; animation, entrain* und manches andere. Für eine philosophisch vertiefte Verwendung des Wortes hat man ebenfalls eine Übersetzung gefunden: OTTO FRIEDRICH BOLLNOWS Buch „Das Wesen der Stimmungen“ (1941) heißt in französischer Übersetzung « *Les tonalités affectives* »¹).

Das Wort *Stimmung* ist ein schönes Beispiel für die Bereicherung und Verfeinerung des psychologischen Wortschatzes im 18. und 19. Jahrhundert. Es ist einer der glücklichsten Funde der deutschen Sprache. Es ist ein Schlüsselwort zum Verständnis einer Zeit, die die Beobachtung und Beschreibung seelischer Zustände und Vorgänge erneuert hat. Die Verwendung des gleichen Worts zum Lob eines lautstarken geselligen Wohlbefindens ist in einem ganz anderen Sinne aufschlußreich: hier wird *Stimmung* zu einem Schlüsselwort für das Lebensgefühl des Massenzeitalters.

So wie *Geschwister* zu *Schwester* ist *Gemüt* ursprünglich nichts anderes als eine Sammelbildung zu *Mut*. Wer das Wort hat, hat die Sache, wer das Wort nicht hat, hat auch die Sache nicht, wer kein Wort für „Gemüt“ hat, hat auch kein Gemüt: eine solche Behauptung wäre ebenso unsinnig wie die, wer kein Wort für „Geschwister“ habe, habe keine Geschwister, — höchstens, so wie die Engländer, *brothers and sisters*, oder wie die Franzosen *des frères et sœurs*.

Über die Schicksale des Wortes *Gemüt* gibt die meisterhafte Darstellung RUDOLF HILDEBRANDS in Grimm's Deutschem Wörterbuch Auskunft. Jahrhundertlang bedeutet es alle inneren Vermögen des Menschen, das Denken so gut wie das Fühlen und Wollen, bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts. Es ist also gerade nicht die sprachliche Erfassung einer besonderen, eigentümlichen, einzigartigen Vorstellung, sondern im Gegenteil die allgemeinste Zusammenfassung alles dessen, was den Menschen irgendwie in seinem Inneren bewegt. Erst im

18. Jahrhundert, im Zeichen der europäischen Gefühlsschwärmerei, wird das *Gemüt* vor allem zum Sitz der Gefühle. So wie Kopf und Herz, Verstand und Gefühl unterscheidet man nun auch Geist und Gemüt. *Gemüt* ist Seele, wenn GOETHE zu ECKERMANN beim Betrachten einiger Bilder CLAUDE LORRAINS sagt:

d. *Da sehen sie einmal einen vollkommenen Menschen, der schön gedacht und empfunden hat, und in dessen Gemüt eine Welt lag, wie man sie nicht leicht irgendwo draußen antrifft* (G 10. 4. 1829)

e. *in whose mind* f. *qui renfermait en lui* i. *nell'animo del quale*

s. *en cuyo interior* p. *em cuja alma*

Die Romantik gab dem Wort *Gemüt* poetische, der Kampf gegen Frankreich gab ihm patriotische Weihe. *Gemüt* wurde schließlich so sehr zu einem deutschen Fetischwort, daß GOETHE einmal ärgerlich sagte: „Die Deutschen sollten in einem Zeitraum von dreißig Jahren das Wort *Gemüt* nicht aussprechen, dann würde nach und nach *Gemüt* sich wieder erzeugen. Jetzt heißt es nur Nachsicht mit Schwächen, eignen und fremden“ (Grimm 4, 3325). Seit dieser Zeit wird das *Gemüt* auch oft leicht ironisch gebraucht, wenn es an Denkkraft oder Tatkraft fehlt:

d. *sie war ungelehrt, unschuldig und einfältigen Gemüts* (B 74)

e. *all simplicity of nature* f. *simple d'esprit* i. *un'anima ingenua*

s. *un alma de Dios* p. *simplória*

d. *Hans Castorps „Treue“, auf die er sich übrigens weiter nichts zugute tat, bestand, ohne Wertung gesprochen, in einer gewissen Schwerfälligkeit, Langsamkeit und Beharrlichkeit seines Gemütes* (Zb 112)

e. *a certain temperamental heaviness, sluggishness, and quiescence*

f. *une certaine lourdeur, lenteur et obstination de ses sentiments*

i. *del suo spirito* s. *de sus sentimientos* p. *dos seus sentimentos*

Heute lebt das Wort durch seine religiösen und poetischen Konnotationen und Assoziationen:

lat. *Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo, et in tota anima tua, et in tota mente tua* (Mt 22, 37)

d. *Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte*

e. *heart — soul — mind*

f. *coeur — âme — esprit*

i. *cuore — anima — mente*

s. *corazón — alma — mente*

p. *coração — alma — espírito*

d. *Aber obgleich er genau wußte, daß die Liebe ihm viel Schmerz, Drangsal und Demütigungen bringen müsse . . ., so nahm er sie doch mit Freuden auf,*

überließ sich ihr ganz und pflegte sie mit den Kräften seines Gemütes (TK 16)

- | | |
|---------------------------------------|--------------------------------------|
| e. with all the strength of his being | f. avec toutes les forces de son âme |
| i. con tutte le forze dell'animo | s. con ternura infinita |
| p. com as forças de sua alma | |

Gemüt ist ein Zusatzwort im Bereich des Herzens, der Seele, des Gefühls, wirksam gerade durch seine schwebende Unbestimmtheit:

d. Es ist mir aufgefallen, wie in einer Gestalt überall eine gewisse Form, eine gewisse Linie wiederkehrt . . . und wie das alles im Innersten gleich und eins ist mit dem Wesen und Gemüt des Menschen (NG 159)

- | | |
|------------------------------|------------------------------|
| e. the very being and temper | f. la nature profonde, l'âme |
| i. l'essenza, l'anima | s. el ser y el espíritu |
| p. a índole, a alma | |

Gemüt ist ein Schlüsselwort der deutschen Geistesgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert, von der Empfindsamkeit bis zum Biedermeier. Heute gehört das Wort weit mehr zur literarischen Tradition als zum lebendigen Sprachgebrauch, wir sprechen am ehesten noch von einem *kindlichen, fröhlichen, sonnigen, ängstlichen Gemüt*, wir gebrauchen einige Zusammensetzungen wie *Gemütsbewegung, Gemütsverfassung* . . .

- | | | |
|---------------------------|--------------------|-----------------------|
| d. seine Gemütsart (Zb 6) | e. his temperament | f. son caractère |
| i. la sua natura | s. su carácter | p. o seu temperamento |

Von einem *Gemütsmenschen* können wir heute überhaupt nur mehr ironisch sprechen. Wer würde auf den Gedanken kommen, das Wort *Gemüt* als Schlüsselwort für eine Psychologie der Deutschen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu wählen?

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte sich zu *Gemüt* das Adjektiv *gemütlich* durch, das seinerseits wieder das Substantiv *Gemütlichkeit* nach sich zog. Pietisten und Herrenhuter sind die ersten, die das, was aus dem Gemüte kommt, sich an das Gemüt wendet, *gemütlich* nennen, sie sprechen von einer *gemütlichen Religion*, die nicht auf dem Verstand, sondern auf dem Gemüt gründet, von *gemütlichen Christen mit reinem Herzen*. Von hier aus, von der Bedeutung „aus dem Gemüte kommend, zu Gemüte gehend, gemüthaft, gemütvoll“, ist *gemütlich* dann im Laufe des 19. Jahrhunderts weitergewandert zu „gutmütig, freundlich, umgänglich, verträglich“, und zu „entspannt, ungezwungen, angenehm, behaglich, wohligh, bequem“. Man findet die Sachsen gemütlich, die Wiener, die Münchner, wie den Hopfenhändler ALOIS PERMANEDER:

- | | | |
|--|-----------------------------------|--|
| d. Er war von unverwüstlich gemüthlicher Laune (B 293) | | |
| e. invincibly good-humored | f. d'une bonne humeur inaltérable | |
| i. di un invincibile buonumore | s. de un humor inagotable | |

p. *de bom humor inabalável*

Man sagt von einem Münchner Brauereidirektor:

d. *Herr Niederpaur ist ein gemütlicher Mann* (B 269)

e. *an agreeable man*

f. *un homme fort agréable*

i. *una persona simpatica*

s. *un hombre muy cordial*

p. *um homem amável*

Das eigentümliche Mischverhältnis der in diesem *gemütlich* sich verbindenden Eigenschaften wird in keiner der Übersetzungen getroffen. Ganz aussichtslos wird es, wenn in der Sprache noch das Münchner Lokalkolorit dazukommt, wenn ALOIS PERMANEDER seiner Gattin TONY, geborene BUDDENBROOK aus Lübeck, erklärt:

d. „*I mag mei G'müatlichkeit! Von morgen ab mach' i Schluß und werd' Privatier!*“ . . . *Ihr leidenschaftlicher Widerstand war an seinem Drang nach „G'müatlichkeit“ gescheitert* (B 321)

e. „*want my comfort*“ . . . *his urgent longing for „peace and quiet“*

f. „*J'aime mes aises*“ . . . *son besoin d'inouciant bien-être*

i. „*Voglio la mia tranquillità*“ . . . *il suo desiderio di „tranquillità“*

s. (der spanische Übersetzer hat überhaupt nicht verstanden)

p. „*Quero o meu sossego*“ . . . *a inclinação do marido para o sossego*

Schließlich wird die *Gemütlichkeit* objektiviert, wird Veranstaltungen, Einrichtungen, Wohnungen, Räumen zugeschrieben, die dieses Gefühl erzeugen. LUDWIG XVI. fühlt sich im Petit Trianon wohler als in Versailles,

d. *weil es hier gemütlicher zugeht als im großen Schloß* (MA 108)

e. *finding life far more agreeable*

f. *car on y est plus à l'aise*

i. *la vita è più facile e semplice*

s. *se pasa el tiempo de modo mucho más agradable*

p. *sente-se melhor*

Das kann sich dann mit e. *cosy*, f. *intime* berühren

e. *a sort of little house, and it is beautifully cosy* (3 MB 46)

d. *ein kleines Häuschen, in dem es ganz gemütlich ist*

f. *une sorte de cabane délicieusement intime*

Was das Wort *gemütlich* unübersetzbar macht, ist die besondere Mischung verschiedener Eigenschaften in einem einzigen Wort. Man könnte vergrößernd sagen: *gemütlich* = angenehm + ungezwungen + gemütvoll, wobei das Besondere eben die mehr oder weniger verdunkelte Erinnerung daran ist, daß *Gemüt-*

lichkeit etwas mit dem *Gemüt* zu tun hat. Das läßt sich in dieser Mischung in anderen Sprachen nicht mit einem einzigen Wort wiedergeben. Die wechselvollen Schicksale des Wortes *Gemüt*, seine Sentimentalisierung im 18., seine Banalisierung im 19. Jahrhundert, sind die Voraussetzung dafür, daß *gemütlich* in die Nachbarschaft von *angenehm* und *ungezwungen* geraten ist, daß man heute einen *gemütlichen* Abend in einem *gemütlichen* Lokal verbringen kann (in dem für *Stimmung* „gesorgt ist“) . . .

Erlebnis, Stimmung, Gemüt, Gemütlichkeit: die Tatsache, daß es in der deutschen Sprache diese Wörter gibt und man sie oft nur schwer in andere Sprachen übersetzen kann, beweist noch nicht, daß sie ein besonderes deutsches Weltbild enthalten. Wieviel Weltbild enthält das Werkzeug? Selbst der Wortschatz, der sich dem Geist, der Seele zuwendet, birgt in sich Zufall und Notwendigkeit. Das Nennen bewährt und erweist sich erst im Sagen, das Sagen erst in der Wirklichkeit des Gesprächs. In dieser Wirklichkeit läßt das Wort erst erkennen, was an seiner Besonderheit Zufall ist, was Notwendigkeit.

Was hier über die lexikalischen Strukturen unserer Sprachen mit Hilfe einiger ganz einfacher Beispiele angedeutet worden ist, müßte nun auch für die grammatischen Strukturen gezeigt werden. Auch in den grammatischen Strukturen unserer Sprachen finden wir sinnvolle Strukturen, die offensichtlich unseren Erlebnis- und Denkstrukturen entsprechen, und sinnlose, sinnenleerte Schablonen. Aus dem biologischen Geschlecht, einer elementaren Struktur unserer menschlichen Erlebniswelt, ist das grammatische Geschlecht hervorgegangen: im Deutschen dreigliedrig, im Französischen zweigliedrig, in beiden Sprachen ein geistloses Regelwerk, ein toter Formalismus, — warum die Deutschen *der Tisch* und *die Bank* sagen, die Franzosen umgekehrt *le banc* und *la table*, das kann auch die kühnste psychoanalytische Traumdeutung nicht als eine gegensätzliche Sexualmetaphorik der deutschen und der französischen Erlebniswelt motivieren. Das motivierte, motivierbare Geschlecht, das biologische, das metaphorische Geschlecht macht nur einen Bruchteil des grammatischen Geschlechts aus. Auch in den grammatischen Strukturen ist geistige Notwendigkeit und geschichtlicher Zufall.

Dazu kommt noch ein weiteres. Unsere Sprachen sind Gebilde aus Explikation und Implikation, aus dem, was ausdrücklich gesagt, und dem, was dadurch stillschweigend, aber darum nicht weniger deutlich, mitverstanden wird. Die Dosierung von Explikation und Implikation kann von Fall zu Fall instrumental verschieden sein, ohne daß solche Unterschiede der instrumentalen Struktur auch schon Unterschiede der Erlebnis- oder der Denkstruktur bedeuten müssen. Eine menschliche Erlebnisstruktur ist zum Beispiel das, was man den Aspekt eines Geschehens nennt: wir können einen Vorgang als im Gang befindlich erleben, diesen seinen imperfektiven Aspekt erleben — und wir können einen

Vorgang als ein Ereignis erleben, das begrenzt wird durch die ihm vorausgehenden und ihm nachfolgenden Ereignisse, in das es sich einfügt, also seinen perfektiven Aspekt erleben. Unsere Sprachen machen diese menschliche Erlebnisstruktur des imperfektiven und perfektiven Aspekts in verschiedener Weise in besonderen Verbalformen deutlich. Im Deutschen bleibt dagegen der Unterschied zwischen dem imperfektiven und dem perfektiven Aspekt meist unausgesprochen, er ist implizit im Kontext enthalten. Das bedeutet aber doch nicht, daß diese beiden Aspekte als Erlebnisstruktur, als Denkstruktur für die Deutschen nicht existieren, daß deutschsprachige Menschen diesen Unterschied nicht erleben, nicht denken!

Der dritte Teil der „Buddenbrooks“ beginnt mit der Schilderung einer Familienszene. An einem schönen Nachmittag im Juni sitzt die Familie im Garten: der Konsul liest die Zeitung, die Konsulin ist mit einer Seidenstickerei beschäftigt, die Kinder machen ihre Schulaufgaben oder lesen. Auch Klothilde ist dabei, eine arme Verwandte. Von ihr heißt es: *„Und Klothilde, die mager und ältlich in ihrem geblühten Kattunkleide dasaß, las eine Erzählung, welche den Titel trug: ‚Blind, taub, stumm und dennoch glücklich‘“* . . . Da erscheint Anton, der Diener: *„er kam mit einer Karte auf dem Teebrett, und man sah ihm erwartungsvoll entgegen. ‚Grünlich, Agent‘, las der Konsul. ‚Aus Hamburg. Ein angenehmer, gut empfohlener Mann, ein Pastorssohn. Ich habe Geschäfte mit ihm . . . Sage dem Herrn, Anton, er möge sich hierher bemühen . . .“*

Für die beiden so verschiedenen Aspekte des Lesens, für das Mit-dem-Lesen-Beschäftigtsein, das Beim-Lesen-Sein, für diesen als Zustand gesehenen Vorgang des imperfektiven Aspekts (Klothilde las eine Erzählung) so gut wie für den perfektiven Aspekt des Lesens, für das Ereignis des Lesens, das sich einfügt in eine Abfolge von Ereignissen (da kam Anton mit einer Visitenkarte . . . ‚Grünlich, Agent‘, las der Konsul und erklärte seiner Familie: . . .) benützen wir im Deutschen die gleiche Verbalform: *Klothilde las . . . las der Konsul*; im Englischen, im Französischen wird dieser Unterschied des Aspekts instrumental expliziert: *Clothilde was reading . . . read the Consul, Clothilde lisait . . . lut le consul*, lauten die Übersetzungen. Im Deutschen ist hier der Unterschied zwischen dem imperfektiven und dem perfektiven Aspekt nur implizit im Kontext enthalten. Aber ist uns deshalb dieser Unterschied als Erlebnisstruktur, als Denkstruktur weniger deutlich?

Die vergleichende Sprachwissenschaft beweist es uns in tausendfacher Abwandlung: von den Strukturen unseres Erlebens, unseres Denkens heben sich die instrumentalischen Strukturen unserer Sprachen ab. Es sind sehr merkwürdige Strukturen, gekennzeichnet durch Analogie und Anomalie, durch Defizienz und Redundanz, durch Polysemie und Polymorphie, durch Explikation und Implikation. Die vielen Ungereimtheiten, die Mängel und Schwächen dieser instrumen-

talen Strukturen weisen auch auf ihren größten Vorzug: die *asystematische Disponibilität* der einzelnen Formen. Was /unsere menschlichen Sprachen von allen von Menschen erdachten konsequent oppositiven Zeichensystemen zutiefst unterscheidet, ist ja nicht etwa ihre besondere Systematik, sondern gerade diese ihre asystematische Disponibilität.

Die Sprachwissenschaft steht heute vor einer gewaltigen Aufgabe. Sie schickt sich an, eine große Bestandsaufnahme zu machen, festzustellen, was alles unabdingbar zu jeder Sprache dieser Erde gehört. Wofür ist in jeder menschlichen Sprache ein Wort vorhanden? Gibt es in jeder Sprache Personalpronomen? Gibt es in jeder Sprache eine Form der Frage? . . . Diese Bestandsaufnahme der sprachlichen Universalien wird uns Auskunft geben über die Elementarstrukturen jeder menschlichen Erlebniswelt, jedes menschlichen Denkens. Von hier erschließt sich erst der zweite große Fragenkreis: was bedeutet die verwirrende Vielfalt der Formen und Strukturen, ihre Verschiedenheit von Sprache zu Sprache? Was bedeuten die Eigentümlichkeiten des deutschen Wortschatzes, des englischen Personalpronomens, der französischen Frageformen? Was ist in diesen Eigentümlichkeiten der sprachlichen Formen und Strukturen glaubhaft als Eigentümlichkeit des Erlebens, als Eigentümlichkeit des Denkens zu deuten? Was ist darin geistige Notwendigkeit, was geschichtlicher Zufall?

Es liegt auf der Hand, daß damit eine kritische Distanz zu den Formen und Strukturen unserer Sprachen geschaffen wird, die unser Verhältnis zu den Sprachen, zur Sprache verändert, die uns zwingt, auch die Didaktik und Pädagogik der Sprachen neu zu durchdenken.

Anmerkung

- 1 Neuchâtel 1953, übersetzt von LYDIA und RAYMOND SAVIOZ, die im Vorwort darauf hinweisen, daß *tonalité affective* für *Stimmung* schon von anderen Übersetzern gebraucht worden ist. *Erlebnis* wird auch in diesem Buch mit *expérience vécue*, *expérience* oder *fait de conscience* wiedergegeben.

Zitiert wurde aus folgenden Werken und ihren Übersetzungen:

- | | |
|----|---|
| AM | Bernard Shaw, <i>Arms and the Man</i> , Penguin Books |
| B | Thomas Mann, <i>Buddenbrooks</i> , S. Fischer Verlag 1960 |
| Bi | Heinrich Böll, <i>Billard um halb Zehn</i> , Köln 1959 |
| Bt | Günter Grass, <i>Die Blechtrommel</i> , Fischer Bücherei 1962 |
| CH | André Malraux, <i>La condition humaine</i> , Romans, Paris 1947 |
| FA | Simone de Beauvoir, <i>La force de l'âge</i> , Paris 1960 |
| G | J. P. Eckermann, <i>Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens</i> , Leipzig 1925 |

MA	Stefan Zweig, Marie Antoinette, Amsterdam 1948
MTh	Pierre Daninos, Les carnets du Major Thompson, Paris 1954
NG	Hermann Hesse, Narziss und Goldmund, Fischer Bücherei 1957
Th	Roger Martin du Gard, Les Thibault, Paris 1940
TK	Thomas Mann, Tonio Kröger, Hamburg 1960
Zb	Thomas Mann, Der Zauberberg, S. Fischer Verlag 1956
3 MB	Jerome K. Jerome, Three Men in a Boat, London 1959